



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der Maler Joh. Friedrich August Tischbein und seine Familie

Stoll, Adolf

Stuttgart, 1923

VIII. Die übrigen Familienmitglieder

urn:nbn:de:hbz:466:1-43628

VIII. Die übrigen Familienmitglieder

Lischbeins unerwarteter Tod mit zweiundsechzig Jahren ließ seine Wittve in nicht eben glänzenden Verhältnissen zurück. Für ihn selbst war ja sein leichter, unbekümmerter Künstlersinn ein Glück gewesen, der sich bei der Unregelmäßigkeit seiner Einnahmen auch an gelegentliche Schulden gewöhnt hatte, ihn oft von der Hand in den Mund leben ließ, ihn bei häufigen Fehlschlägen seiner Erwartungen von Arbeit und Entgelt leicht tröstete, in besseren Zeiten auch mit Ausgaben nicht kargen ließ; so forderte er von Petersburg aus seine Frau auf, wenn Dufour sie wegen der Enge seines Reisewagens nicht mit nach Heidelberg nehmen könne, so solle sie sich einen mieten oder frischweg kaufen. Daß sie das Sparen besser verstand, nachdem ihr Haushalt bis dahin tausend Taler — damals eine hohe Summe — jährlich gekostet hatte, hat sie jetzt gezeigt. Vermögen war nicht vorhanden, ihr Wittwengehalt äußerst gering; zum Glück hatte ihr Gatte im Jahre 1808 das ihm vom Fürsten zu Waldeck noch geschuldete Gehalt von etwa dreitausendfünfhundert Talern in eine Rente von hundertfünfzig Talern jährlich für sie umwandeln lassen, die ihr von 1809 auch gezahlt ward, und da sie noch dreißig Jahre lebte, so hat sie das ihrem Gatten geschuldete Gehalt doch noch reichlich erhalten. Für Karls weitere Ausbildung, die er schon vom Herbst 1812 ab in Dresden erhielt, mußte sie einen großen Teil ihrer Einnahmen verwenden und hat ihn gut ausgestattet und versorgt. Dankenswert war es, daß das Kunzesche Ehepaar, als sie die Dienstwohnung in der westlichen alten Pleißenburg verlor, sie alsbald zu sich nahm und sie den eigenen Haushalt sparen ließ; so konnte sie einen Teil ihres Mobiliars verkaufen — Freund Limburger nahm ihr für zweihundertvierzig Taler davon ab; er und gewiß auch andere bemittelte Freunde steuerten zu. So vermochte sie sich einzurichten.

Auch machten sich Betty und Wilhelm Kunze, die zwar im eigenen Hause wohnten (Klostergasse Nr. 167), aber doch noch zwanzig Jahre lang selbst nicht auf Rosen gebettet waren, in jeder Weise durch treue Fürsorge um sie verdient, was Karl und Caroline ihnen auch dankbar bezeugt haben. Ihre Häuslichkeit gewann aber auch viel durch den Eintritt der gemüt- und humorvollen, klugen und gebildeten Frau in ihre Familie; fast noch ein Menschenalter hat sie mit ihnen zusammengelebt und Freud und Leid und Sorgen geteilt, durch ihren Sinn für gute Musik und Lektüre, gesellige Unterhaltung und angenehmen Verkehr mit vielen treuen Freunden auch diesen Kreis an-

zuregen und zu beleben, durch verständigen Rat und vermittelndes Eingreifen manche Schwierigkeiten zu heben gewußt. Freude an ihren Kindern und Enkeln und deren dankbare Liebe und Verehrung haben sie so, trotz des Kummers um ihres Schwiegersohns Wilken schwere Erkrankung und der ihrer Tochter Caroline daraus erwachsenden Nöte, wegen deren sie sogar wiederholt monatelang nach Berlin¹ zu ihr ging, doch oft des Lebens noch froh werden lassen. Schöne Tage waren es besonders, wenn ihr Sohn Karl sie besuchte, oder sie in besseren Zeiten selbst zu Caroline nach Berlin reisen konnte; glücklich war sie namentlich, als sie 1830 mit Karl zusammen noch einmal wochenlang in der lieben alten Heimat Arolsen und Mengerlinghausen bei den letzten dortigen Verwandten weilen durfte und diese und ihre Freunde sich in Gastlichkeit nicht genug tun konnten, um ihr noch einmal frohe Stunden zu bereiten. Heiter und hübsch waren auch noch immer die Briefe der gealterten Frau und bezeichnen ihre harmonische, glückliche Natur.

Als sie, fast achtzigjährig, am 1. März 1840 in Leipzig starb, konnten ihre Kinder, besonders Betty, diesen Schlag lange nicht verwinden. —

Verfolgen wir noch kurz die ferneren Geschicke ihrer Kinder!

Caroline war die begabtere und bedeutendere der beiden Schwestern. Ihre Anlagen zum Zeichnen wurden vom Vater gepflegt und ihre Arbeiten aufmerksam überwacht.

Nach seinen Bildern hat sie oft Zeichnungen gemacht, so von dem Gleims, das G. Müller in Leipzig gestochen hat, auch von einer Zeichnung der Königin Luise (s. u. im Anhang I). Ein farbiges Miniaturbild von Achim von Arnim, dem Freund der Familie, hat sie selbst 1807 in Heidelberg gemalt (jetzt im Arnimschen Familienarchiv in Wiepersdorf, abgebildet in den von mir herausgegebenen Lebenserinnerungen von Ludwig G. Grimm, 1912 2. Aufl., S. 145); in Leipzig und Dresden hat sie zuweilen Arbeiten ausgestellt²; von ihren Bildnissen der Familie war oben (S. 148) die Rede; ein solches ihres Töchterchens von des Vaters Hand hat sie für ihn kopiert und damit seine Lobsprüche geerntet, die er wohl nicht bloß als nachsichtiger Vater gespendet hat, sondern als ihr Lehrer, der sie zugleich mahnt, fortan nur nach der Natur zu arbeiten. Nach ihrer Zeichnung ist der Stich des im Leipziger Museum befindlichen großen Familienbildes (s. Tafel 16) von Buchhorn gefertigt, der sich in Cottas Taschenbuch für Damen 1802 findet. Eine Zeichnung von ihr nach des Vaters Bildnis von Wieland ist im Großherzog-

¹ Erfreulich war dann für alle der erneute innige Verkehr mit der Körnerschen Familie.

² Auch in Leipzig 1912 waren sieben Zeichnungen von ihr zu sehen, Nr. 732 bis 738 des Katalogs.

lichen Wittumhaus in Weimar (Landsberg, Wilhelm Tischbein, 152). Besonders in den Jahren 1823—1825 hat sie viele Porträts angesehener Personen — auch ihrer Freundin Elise von der Necke — in farbiger Stiftzeichnung gearbeitet, die, gut honoriert, ihr die schweren Ausgaben für den erkrankten Gatten bestreiten halfen¹.

Nach des Vaters Tode, mit dem sie ihre Mitteilungen abschließt, dauerte das schöne Glück ihrer engeren Familie noch elf Jahre. Seit 1812 wohnten sie in einem eigenen Hause mit Garten, im Kaltental 431 (heute Karlstraße 10), am Fuße des Schloßbergs am Karlsplatz gelegen. Dort wurde das Paar 1815 noch durch die Geburt eines dritten Kindes, Sulpiz nach dem Paten Boisseree genannt, erfreut²; eine zweite Tochter, 1818 in Berlin geboren, ward die Gattin des Reg.- und Medizinalrats Dr. Edmund von Pochhammer; Nachkommen haben nur Sophie und Sulpiz Wilken gehabt.

Ihr Gatte erfreute sich steigender Anerkennung seiner literarischen Tätigkeit, auch des nicht jedem Gelehrten eigenen praktischen Geschicks, mit dem er als Prorektor der Universität Heidelberg und als Bibliotheksdirektor 1815 und 1816 auf zwei Reisen die der Heidelberger Hochschule im Jahre 1623 geraubten Bücher- und Handschriftensätze aus Paris und Rom zurückholte, und hat sich damit ein großes Verdienst um die deutsche, besonders die mittelalterliche Literatur erworben.

Noch in diesem letzten Jahre wurde er dann als Leiter der königlichen Bibliothek und Professor der Geschichte nach Berlin berufen und trat diese Ämter im nächsten Frühjahr an; 1819 ward er auch zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften erwählt und 1821 zum Rektor der Hochschule; neben anderen Schriften gab er von seinem siebenbändigen (1832 vollendeten) Hauptwerk, der Geschichte der Kreuzzüge, einen Band nach dem anderen heraus; kurz, das Paar erfreute sich mit seinen vier Kindern und in angenehmstem geselligen Verkehr eines beneidenswerten Glückes. Da brach das Unglück über alle herein. Der rastlos tätige, dazu an schwerer Kopfgicht leidende Mann verfiel im Jahre 1823 einer geistigen Erkrankung, die zwar bald gehoben, aber, in den nächsten Jahren noch zweimal sich wiederholend, erst 1827 völlig und dauernd von ihm überwunden ward. Was er selbst, was Caroline und ihre älteren Kinder darunter gelitten haben, ist nicht zu beschreiben, und auch die folgenden Jahre brachten Leid genug, da der bedauernswerte Mann weiter vom schmerzvollsten Sichtsleiden heimgesucht blieb, das große Geldopfer erforderte, seine Studien hemmte und seine Kräfte allmählich auf-

¹ Eine solche, Betty darstellend, ist in meinem Besitz.

² Er ist 1887 als Hofgärtner in Parez gestorben. Sein einziger Sohn, Friedrich Karl, war in Cassel noch des Herausgebers Schüler.

zehrte; er starb 1840 am Weihnachtsvorabend¹. Am 1. März desselben Jahres hatte Caroline schon ihre Mutter verloren, und bald nach eigenem längeren Siechtum folgte sie am 29. April 1842 beiden in den Tod nach. Auf dem Dorotheenstädtischen Kirchhof in Berlin hat sie neben ihrem Gatten ihre letzte Ruhestätte gefunden. —

Betty und ihr Gatte Wilhelm Kunze kamen nach einem schweren Vermögensverlust (1811), der noch lange nachwirkte, erst 1837 durch eine Berufsveränderung in gesicherte, angenehme Verhältnisse, indem er in die Leipziger Feuerversicherungsgesellschaft eintrat, die er dann später als Direktor und Bevollmächtigter lange Jahre leitete. Zu ihrem 1809 geborenen Sohne Georg² kam 1811 noch eine Tochter Emma, die unverheiratet und bei der Mutter bis zu deren Tode blieb³, und 1813 eine zweite, Therese, die 1835 den Badekommissar von Paschwitz in Elster heiratete, kinderlos blieb und nach des Vaters Tode, 1862, Mutter und Schwester dorthin nachholte. Bei ihr ist Betty 1867 gestorben. —

Ihr herzenguter, biederer und ehrenfester Mann, Wilhelm Friedrich Kunze, der freilich mit seiner etwas hausbackenen Art nicht recht zu der höher gestimmten, künstlerischen Interessen zugewandten Familie zu passen schien, ward allmählich ein allbekannter und sehr angesehener Mann, der seinen Fleiß, seine Geschäftskennntnis und seine Treue jahrzehntelang in den Dienst der Allgemeinheit stellte. Namentlich aber sollte sein nahes Freundschaftsverhältnis mit dem Lieblingsdichter des deutschen Volkes, Theodor Körner, ihn vor dem Vergessenwerden bewahren.

Sein Vater Johann Friedrich Kunze (1755—1803), dessen Züge Graff⁴ und sein Freund Tischbein festgehalten haben, ebenfalls ein trefflicher Mann, war mit dem ein Jahr jüngeren Vater des Dichters, Christian Gottfried Körner, dem Sohn des Superintendenten in Leipzig, in treuer Freundschaft aufgewachsen, obwohl ihr Bildungsgang sie hätte trennen können. Kunze war Kaufmann, Kramermeister in Leipzig, verheiratet seit 1782 mit der Tochter der Witwe Wurfbein⁵, deren Englisch-Porzellan-Geschäft in

¹ Die karge Pension der Witwe erhöhte der König auf 600 Taler. Über meine Lebensbeschreibung Wilkens s. o. S. 7.

² Kaufmann in Leipzig, † 1871. Seine Tochter Lisbeth hat den verwitveten Sohn von Sophie Wilken-Pinder, den Museumsdirektor in Cassel, Dr. Eduard Pinder, geheiratet und ist die Mutter des Professors der Kunstgeschichte in Leipzig Wilhelm Pinder; s. Stammtafel.

³ Der Herausgeber hat sie noch 1897 in Bad Elster kennen gelernt.

⁴ S. Bi. 498. Neben ihm seine Tochter Julia (s. u.).

⁵ Elbilder von Wilhelmine Kunze geb. Wurfbein und ihrer Mutter Friederike Sophie Heun, verwitwet gewesene Wurfbein (1734—1819), von unbekanntem

Leipzig er als Prokurist allein leitete, nachdem sie in dritter Ehe den Domänenrat Heun geheiratet hatte. Dadurch war er sozusagen Stiefschwager des Schriftstellers Carl Heun geworden, der mit dem Anagramm seines Namens als H. Claren sich durch seine lusternen Romane eine zweifelhafte Berühmtheit errang und den ägenden Spott Hauffs u. a. auf sich zog. Ebenso ward der bekannte Buchhändler Georg Joachim Göschen¹ in Leipzig, der C. Heuns Schwester Caroline geheiratet hatte, der Verleger der Gesamtausgaben von Goethe, Klopstock und Wieland und der Jugenddramen Schillers, sein Schwager. Und so kamen die Genannten alle² miteinander in freundschaftliche Beziehungen, und auch das Ehepaar Tischbein blieb ihnen nicht fremd. Kunzes Frau starb schon 1788, nachdem sie ihm zwei Kinder geschenkt, Wilhelm 1784 und Julia 1786; da er selbst früh zu sterben fürchtete, hatte er mit seinem Freund Körner fest verabredet, daß dieser seine Tochter alsbald nach ihres Vaters Tode ganz in sein Haus aufnehmen und für sie sorgen solle. Das hat Körner und seine Frau, als Kunze 1803 wirklich, erst neunundvierzigjährig, starb, auch treu und redlich getan und sie wie ihr eigenes Kind neben ihrem Karl — Theodor hieß er erst später auf das Drängen seiner Patin Dorothea, Herzogin von Kurland — und ihrer Emma auf das liebevollste betreut. Julia hatte eine wunderschöne Stimme und ward in dem überaus musikalischen Hause eine vortreffliche Sängerin, die Opern und Oratorien aufführen half.

1806 kam Heinrich von Kleist nach Dresden und auch in den Körnerschen Kreis. Er verliebte sich allmählich schwärmerisch in die schöne Julia und fand auch eine gewisse Erwidernng; als er freilich von ihr verlangte, sich ohne Wissen der Pflegeeltern mit ihm zu verloben und ihm heimlich zu schreiben, lehnte sie dies ab und blieb auch fest, als er nacheinander drei Tage, drei Wochen, drei Monate fern blieb und ihr Bedenkzeit ließ, so daß das Verhältnis sich löste. Wie um ihr ein Ideal weiblicher Hingebnng vorzuhalten, arbeitete er damals die erste Fassung seines „Räthchens von Heilbronn“ aus, bei der sie ihm vor Augen stand, während ihm bei der Figur der Kunigunde Dora Stod als — vermeintliche, wohl auch wirkliche — Gegnerin seiner Pläne vorschwebte. Als Julia am 2. November 1808 Alexander von Ein-

Meistern, waren auf der Leipziger Ausstellung 1912 (Kat.-Nr. 826 und 839). — Heun-Laurens Bild Rö. 363.

¹ Sein Enkel war der gleichnamige englische Staatsmann (1831—1902), und dessen Sohn, Sir Edward Goschen, ist der 1847 geborene englische Botschafter in Berlin, der am 4. August 1914 Bethmann die englische Kriegsanfrage überbrachte! — Des Ahnherrn Bild siehe bei Neubert S. 90 und Rö. 338.

² C. Eduard Mangner über diesen ganzen Kreis in den Schr. d. V. für Gesch. Leipzigs, 5. Band, 1896.

siedel heiratete, arbeitete Kleist das Stück so um, daß er Käthchen zu einer Kaisertochter, Kunigunde zu einer Unholdin machte — um dies freilich noch vor seinem Tode mit Tränen zu bereuen¹.

Mit Juliens Wahl waren ihre Pflegeeltern nicht zufrieden; „er ist nicht bössartig“, schreibt Vater Körner am 12. Februar 1808 an seinen Sohn, „sondern nur leer, nachlässig und kleinlich. Sie wird das Zepter führen².“

Julia starb kinderlos neun Jahre nach ihrem Gatten im Schlosse zu Gnandstein. Theodor Körner hat an ihrer Hochzeit teilgenommen und auf seiner unten erwähnten letzten Reise nach Karlsbad einen Tag lang bei ihr geweilt³. —

Von dem Verkehr Schillers mit Kunze dem Vater zeugt sein schöner Brief an diesen vom 13. September 1785 (bei Jonas, Schillers Briefe, 1, 265, Nr. 141).

Als im Jahre 1799 Körner mit seinem achtjährigen Sohne (Karl) Theodor zum ersten Male in Kunzes Haus abstieg — wie immer, wenn er nach Leipzig kam —, schloß der Knabe sofort innige, dauernde Freundschaft mit dem um sieben Jahre älteren Wilhelm. Im Jahre 1810 bezog Theodor für ein Semester auch die Hochschule Leipzig, wo er am liebsten und häufigsten bei ihm und seiner jungen, anziehenden Frau verkehrte. Letztere hat er auch angefangen, z. B. an ihrem Geburtstag „Zum 16. November 1809“, an dessen Feier er teilnahm, auch ein Rätsel auf ihren Namen geschrieben⁴.

¹ Betty Kunze ist — wohl durch ihre Schwägerin Julia — mit Kleists früherer Braut Wilhelmine von Zenge, die später den Leipziger Professor der Philosophie Traugott W. Krug heiratete, in Beziehung getreten; denn sie ist von dieser lebensgroß in Halbfigur gemalt worden (s. Kat. d. Leipz. Ausst. 1912, wohin Fräulein Luise Krug in Leipzig das Pastellbild, Nr. 896, lieh).

² Peschel, Briefwechsel Th. Körners mit den Seinen (1910), 38.

³ Bilder Juliens, Wilhelms und Bettys (Kunze) nach Tischbein s. bei K. Berger, Th. Körner; das Juliens auch bei A. Kz., Taf. 74.

⁴ Einen Brief von ihm an Betty besitze ich; er ist abgedruckt in Peschel und Wildenau, Th. Körner, 1, 169. — In diesem Buche ist die Familie Kunze mehr als fünfzigmal erwähnt. — Die beiden Gedichte Körners an Betty (nicht in seinen Werken abgedruckt) werden hier zuerst mitgeteilt und lauten:

An Betty

zum 16. November 1809

Sieh, Betty, sieh, zu Deiner Wiegen
Kommt auch des Bergmanns Ruf gestiegen
Aus tiefer Erdenkluft herauf.
Und mit dem leichten Spiel der Leier
Begrüßt er Deines Tages Feier:
Glück auf!

In dem Bericht, den Wilhelm im Jahre 1847 über seine Beziehungen zu Theodor schrieb¹, ist zu lesen, wie der in beständige Händel verwickelte „fidele Student, bei dem ein Duell das andere jagte, stets von den Pedellen verfolgt, so daß er kein festes Quartier mehr behalten konnte, öfters spät abends in mancherlei Verhüllungen zu ihm kam, nur um die Nacht bei ihm zu verbringen. Seine Freunde hatten offene Kasse bei ihm, und aus Güte des Herzens versetzte er für sie alles.“

An einem Sonntagmorgen, am 11. März 1811, in einem Duell schwer verwundet, ward er durch Wilhelm wieder gut versteckt und sachgemäß ärztlich versorgt, worauf dieser ihm zur Flucht nach Berlin verhalf; relegiert war Theodor schon, aber wenigstens vor der über ihn verhängten sechsmonatigen Kerkerstrafe ward er so bewahrt. Als er dann in Berlin einem langwierigen

Noch denkt er an das Glück der Stunden,
Das er vor Jahresfrist gefunden,
Sehnt sich aus seinem Schacht hinauf.
Erinnerung nur kann ihn versöhnen
Und ruft ihm zu mit süßen Tönen:
Glück auf!

Doch will er's aus der Ferne wagen,
Der Liebe frommen Wunsch zu sagen,
Der sich im Herzen drängt herauf.
Und daß er schnell das Beste wähle,
Ruft er Dir zu aus voller Seele:
Glück auf!

Mag Dich der Götter Gunst umwehen,
Und mag Dein schönstes Glück bestehen
Fest in der Zeiten Riesenlauf.
Doch fühlst Du je des Lebens Schmerzen,
Ruf eine Stimme Dir im Herzen:
Glück auf!

+

Rätsel

Sinkst Du vom Schlummer überwunden,
Umfang' ich Dich mit weichem Flaum,
Im sanften Zauberhauch der Nacht
Umschwebt beglückend Dich der Traum.
Ein Zeichen mehr — und ich erstehe
Wie ein Gebild der Phantasie,
Und göttlich aus dem schönsten Munde
Entquillt des Himmels Harmonie.

¹ Er ist im Körnermuseum niedergelegt.

Wechselfieber verfiel, nahmen ihn die Eltern für einen Monat mit nach Karlsbad, wo wir Tischbein im Verkehr mit ihnen sahen und Theodor bei der Verfahrtheit seiner Lage, die den Eltern beständige Sorge bereitete, nach Wien zu gehen sich entschloß. Am 13. März 1813 verließ er Wien, sah vom 6. bis 15. April zum letztenmal seine Eltern und erschien am 17. früh als Einquartierung bei Kunzes. Am 24. diktierte er Wilhelm Kunze auf dem „Schneckenberg“, wo jetzt das Stadttheater steht, „Lügows wilde verwegene Jagd“ in die Feder. Die „Zueignung“ für seine kleine Liederammlung „Zwölf freie deutsche Lieder“ schrieb er auf Kunzes Zimmer. Als er am selben Tage, vor dem Ausrücken des Freikorps, zum Offizier ernannt ward, ließ Kunze ihm rasch die Uniform verändern und gab ihm einen Säbel, wofür Körner ihm seinen bis dahin getragenen Hirschfänger schenkte. Noch einmal schreibt er an seine Pflegeschwester Julia nach Gnanstein aus Kunzes Hause, rückt dann aus, wird aber am 17. Juni bei dem treulosen Überfall bei Rügen (im Kreis Merseburg) durch drei Säbelhiebe über den Kopf schwer verwundet. In der folgenden Nacht von zwei Männern aus Großschocher aufgefunden und zu einem derselben, dem Gutsgärtner Häusser, in dessen dortige Wohnung gebracht, schreibt er am 18. an Kunze um Hilfe¹. Dieser brachte am 19. mit einem anderen Leipziger Freunde Körners, dem späteren Professor der Medizin Dr. Wandler, den Verkleideten nach Schleußen und von da größtenteils auf einem Rahne in des letzteren Haus unweit der Pleißenburg, also geradezu in die Höhle des Löwen, denn diesmal wurde er von den Franzosen und ihren Spionen gesucht!

Schon nach fünf Tagen fuhr Körner dann mit Wandler langsam, auch im Schloß Gnanstein bei Julia den 27. verweilend, nach Karlsbad, wo er am 29. ankam und rasche Heilung fand.

Seine Eltern hatten am 22. schon Kunze von Tepliz aus um Nachricht gebeten und dieser sie ihnen schon tags zuvor abgesandt.

Zu seinem Freikorps zurückgekehrt, fand aber der hier glücklich Gerettete alsbald, am 26. August bei Gadebusch, durch einen Bauchschuß, den ein Deutscher, der württembergische Musketier Franz, auf den auf ihn einhauenden Jägeroffizier abgab, seinen frühen Tod!

Auf Wunsch der Eltern, die drei Monate nichts Gewisses über sein Schicksal erfahren konnten, hat Kunze dann in Berliner Blättern „jeden Wissenden“ um Auskunft gebeten, erhielt aber erst am 23. Oktober durch den Grafen Dohna bestimmte Nachricht über des Freundes heldenhaften Tod, die er sofort den Eltern sandte.

Im November gab er in Erfüllung von des Dichters letztem Willen

¹ Das Schreiben ist nachgebildet bei Peschel und Wildenow.

die obengenannten „Zwölf Lieder“ mit einem kurzen Vorwort heraus, ein Büchlein von vierundfünfzig Oktavseiten.

Im folgenden Jahre führte er dann den Vater nach Großzschocher an die Stelle im Walde, wo man den Sohn am 18. Juni 1813 gefunden hatte; er erbat sich und erhielt von den Eltern zu dem Hirschfänger des Gefallenen auch seine Laute und hat später beides, „Leyer und Schwert“, mit Briefen und Bildern an das Körnermuseum in Dresden geschenkt. Seit 1810 hatte er sich dem Freunde und seiner Familie als treuer Helfer bewährt¹.

Schon am 31. März 1814 folgte die einzige Schwester des Dichters, die talentvolle und liebenswürdige Emma, auf deren Zeichnungen alle Bilder ihres Bruders beruhen, diesem in den Tod und ward unter der „Eiche von Wöbbelin“ bei Gadebusch neben diesem in dem geweihten, der Familie vom Großherzog von Mecklenburg-Schwerin geschenkten Stück Erde gebettet, das allmählich die ganze Familie, 1831 den Vater, Schillers Herzensfreund, 1832 Dora Stock, und 1843 endlich die dreiundachtzigjährige Mutter des Dichters im Tode vereint hat. —

Ihren Sohn Karl Wilhelm² brachte Tischbeins Wittve im Oktober 1812, als sie ihre Dienstwohnung in der jetzt fast ganz verschwundenen Pleißenburg räumen mußte und selbst zu Betty zog, zur Ausbildung seiner auch ihm vererbten künstlerischen Anlagen nach Dresden; der Vater war sein erster Lehrer gewesen und wünschte, daß er Maler werde; der Sohn hat sich öfter mißtraut und hätte sich vielleicht lieber den Wissenschaften gewidmet. Beide fanden am künftigen Wohnort des erst Fünfzehnjährigen, der schon so früh auf sich angewiesen war, aber auch sich früh als selbständig und von festem Charakter erwies, bei der Familie Körner liebenswürdigste Aufnahme; nach der Heimkehr der Mutter bezog er eine eigene bescheidene Wohnung und besuchte zwar nicht die Zeichenschule der Akademie, wohl aber den Unterricht des sich freundlich ihm widmenden Porträt- und Historienmalers F. A. Hartmann aus Stuttgart, der 1807 Professor und 1824 Direktor an der Malerakademie ward (gestorben 1842) und das ganze Herz seines neuen Schülers gewann. Solange Körners in Dresden blieben, bis 1815, war Karl regelmäßiger Gast bei deren stark besuchten musikalischen Dienstag-Abenden; Mittwochs nahm er mit seinem Lehrer Hartmann das Mittagmahl bei Seydelmanns ein; auch im befreundeten Hause Anton Graffs sah man ihn häufig und gerne. Er blieb dort bis 1816; im Sommer 1813 trieb ihn freilich die Zusammen-

¹ „Meine Rettung“, schreibt Körner an seine Eltern (Peschel a. a. D. 251), „habe ich größtenteils Wendlers in Leipzig zu danken, Einsiedels in Gnanstein und Kunzes in Leipzig nicht zu vergessen.“

² Nicht Karl Ludwig, wie er in vielen Legicis und anderwärts genannt wird.

ziehung der Truppenmassen um Dresden, wo am 26. und 27. August die für Napoleon noch einmal glückliche Schlacht stattfand, zur Mutter zurück, und so ward er mit den Seinen Zeuge der Völkerschlacht bei Leipzig (s. u. den Brief seiner Mutter). In Dresden nahm er weiter Unterricht in Latein und Französisch, las in ernster Arbeit gute Bücher und erwarb sich allmählich eine Ausbildung, wie sie der von ihm erstrebte Beruf als Historienmaler nötig machte. Mit seinen vierhundert Talern Einkünften wußte er in Dresden wie auch in der Folgezeit, in Italien, wo er keinerlei Unterstützung, etwa von der sächsischen Regierung, erhielt, sich vollkommen einzurichten, verdiente sich auch dort mit Kopieren manches hinzu.

Dorthin zog es auch ihn, wie einst den Vater. Am 25. Februar 1816 schloß er sich in Heidelberg dem Schwager Wilken zur Reise nach Italien an (s. o. S. 169). Am 26. März kamen sie in Rom an, wo Wilken bis zum 19. Mai blieb und trotz angestrengter Tätigkeit für seine Hauptzwecke sich doch die Zeit nahm, um mit ihm die Sammlungen zu besichtigen und berühmte Künstler zu besuchen.

Karl verkehrte in der Folge auch im Niebuhrschen Hause, bei dem Kupferstecher W. G. Gmelin (1760—1820) und anderen guten deutschen Familien. Er besuchte wie sein Vater auch Neapel, lebte aber meist in Rom¹. Von den leidigen Händeln der deutschen Künstler in Rom hielt er sich zurück, aber an ihrem fröhlichen Treiben nahm er vollen Anteil. Nach Noack a. a. D. S. 165 hat der mit poetischem Talent begabte junge Maler die komischen Seiten dieses Künstlerlebens im Café Greco und den benachbarten Schenken in einem leider verlorenen Gedichte treffend geschildert.

Auch half er eifrig, die von Cornelius erfundenen großen allegorischen Gemälde herstellen, den Kern aller Veranstaltungen, mit denen die deutsche Künstlerschar in Rom am 29. April 1818 dem Kronprinzen Ludwig von Bayern zu Ehren in der Villa Schultheiß ein herrliches Fest gab, zu dessen hundertzwanzig Teilnehmern auch Frau von Humboldt, Henriette Herz, Dorothea Schlegel und Friedrich Rückert gehörten, der den poetischen Text zu dem Werk der Künstler verfaßte und selber vortrug (Fr. Noack, S. 174).

Karl Tischbein weilte sechs volle Jahre, bis ins Jahr 1822, in Italien.

Dann hielt er sich eine Weile bei der Mutter in Leipzig und bei Caroline in Berlin auf und erhielt 1823 eine Anstellung als akademischer Zeichenlehrer an der neugegründeten Universität in Bonn, wo er sich namentlich mit dem

¹ Auffällig ist, daß Fr. Noack, Deutsches Leben usw. S. 458 ihn nur von Anfang 1817 bis Juni 1818 da verweilen läßt; noch sonderbarer, daß Müller-Singer ihn für 1825 zum Professor an der Römischen Akademie macht.



Fürst Friedrich Wilhelm von Nassau-Weilburg und Familie



„Prinzeß Louis“ von Preußen
Schwester der Königin Luise

Kirchenrechtslehrer Walter und dem Philosophen Windischmann befreundete, auch mit dem alten Freunde seiner Eltern August Wilhelm Schlegel bekannt wurde. Aber schon 1825 gab er sein Amt auf, um sich wieder ganz seiner Kunst zu widmen; er lebte in Leipzig, dann in Frankfurt, wo er 1826 sein lebensgroßes Bild „Egmont und Klärchen“ malte, das auf der Berliner Kunstausstellung 1826 Beifall fand, und von 1827 ab in Brüssel. 1829 trat er als Hofmaler in die Dienste des Fürsten von Schaumburg-Lippe, wohl durch Vermittlung seines Schwagers Wilken, der seinen früheren Zögling einst in das Tischbeinsche Haus in Leipzig eingeführt hatte und selbst in dauernder freundlicher Verbindung mit ihm geblieben war. Da er sich nicht verheiratet hat, so kam er bei seiner Anspruchslosigkeit mit seinem Gehalt von dreihundert Talern aus, erwarb jedoch als geschätzter Porträtist unschwer, was er darüber hinaus nötig hatte. Als freilich die unter Schadow und Cornelius neuauftretende Düsseldorfer Kunstschule aller Augen auf sich zog und seine Einkünfte geringer wurden, nahm er 1838 eine Stelle als Leiter des nahen Kleinen Schwefelbades Eilsen an mit dem Titel eines Fürstlichen Rates und einem Einkommen von anfangs sechshundert, endlich achthundert Talern, ein Amt, das sein Dasein sicherte und ihn nicht mehr abhängig vom Ertrag seiner künstlerischen Arbeit machte, allerdings auch nur im Winter zu solcher kommen ließ. Daneben beschäftigte er sich wissenschaftlich und verfaßte eine Schrift „über die Regeln der Perspektive“.

Bei seinem praktischen Geschick traf er manche wirksamen Einrichtungen zur Hebung des Badeortes, und da er ein gar liebenswürdiger, gescheiter Mann von stattlicher Erscheinung und feinen Umgangsformen war, so war er auch da ganz an seinem Plage.

Mit der fürstlichen Familie in Bückeburg stand er stets in freundlichstem Verkehr, ebenso mit dem Archivrat und Dichter Viktor von Strauß, der bekanntlich durch seine Abstimmung im Frankfurter Bundestag am 14. Juni 1866 die Entscheidung für den Deutschen Krieg gab, und mit der ganzen gebildeten Gesellschaft der Kleinen schönen Residenz, die ihm völlig zur Heimat geworden war. So erregte der Tod des erst achtundfünfzigjährigen Mannes — er starb am 13. Februar 1855 an der Brustwassersucht — viel aufrichtiges Bedauern.

Etwa vierzig Werke von ihm — nur soviel sind bisher nachgewiesen —, Porträts, biblische, religiöse, kriegerische, ländliche, allegorische und Volksszenen, zeigen die Vielseitigkeit seines künstlerischen Interesses. Sie befinden sich teils im fürstlichen Schlosse in Bückeburg, teils bei seinen Verwandten und in Privatbesitz, und eine Reihe von ihnen ist in den Jahren 1825—1840 auf den Ausstellungen in Berlin, Hannover, Dresden, Karlsruhe, Lübeck zu

sehen gewesen, auch im damaligen „Kunstblatt“, dem „Phönix“, und anderen Zeitschriften besprochen worden.

Eines, „Totengräber“, ist von Heßlöhl, ein anderes, „Sterbender französischer Krieger in Rußland“, von Stölzel gestochen, das erste auch von Straub, „Heimfahrt“ von Bergmann lithographiert worden.

Eines, ein neapolitanisches Fischermädchen, im Nebengelände Trauben abschneidend, scheint Thorwaldsen erworben zu haben, da es sich im Thorwaldsen-Museum in Kopenhagen befindet.